

...der Daluege, Heidrich, Darré, Heilmeyer und Schmidt schreiten voran. Nachdem der Reichsführer H. dem Führer die schwarze Schär gemeldet hat, ...

Göring: Vom Klassenkampf zur Schicksalsgemeinschaft.

Auf der Jahresstagung der DAF. führte Ministerpräsident Göring u. a. aus: Wenn wir uns der Gegenwart freuen dürfen, so ist es ...

...in allen dieser vielen und brennenden Probleme der Zeit war vielleicht das des deutschen Arbeiters ...

Der Arbeiter fragte sich: Was wird aus uns, was wird aus unserer Organisation, was wird aus unserem Volk? ...

Aber auch für die Führung entstand die Frage: Was sollen wir nun mit dieser Organisation anfangen? ...

Das war von vornherein klar: Wir mußten Organisationen schaffen, in denen nicht einer gegen den anderen ...

Als die Uhr der Frauenkirche am Adolf-Hitler-Platz die vierte Nachmittagsstunde schon überschritten hat, bildet ...

hineingeht, sondern daß er sich mit seinem Betrieb mit beteiligt und mit verflochten fühlt. Er soll aber auch verstehen, daß wir uns nicht allein an ihn, den Arbeiter, wandten, sondern daß wir ...

den gleichen leidenschaftlichen Appell auch an den Arbeitgeber gerichtet haben. Arbeitgeber und Arbeitnehmer können nur in der Zusammenfassung ...

Bei dieser Gelegenheit muß ich auch zu einem Problem Stellung nehmen, das manchem vielleicht nicht so wichtig erscheint. Wenn heute in nicht zu fernem Osten, in Kreisen jüdischer und kommunistischer Führer ...

In den Betrieben aber seid ihr diejenigen, meine deutschen Arbeiter, die den Arbeitskameraden zur deutschen Volksgemeinschaft zu erziehen haben. (Beifall.)

Aus dem Gedanken der Volksgemeinschaft schafft das nationalsozialistische Deutschland die sozialen Einrichtungen, die dem Wohle der schaffenden Menschen dienen. Welch Wunderbares ist die nationalsozialistische Gemeinschaft ...

zum Vierjahresplan,

damit ihr wißt, in welcher Richtung wir marschieren wollen. Daß er notwendig ist, erkennt ihr daraus, daß ihn der Führer verkündet hat. Wir wollen mit dem Vierjahresplan nichts weiter, als die Sicherheit für das Deutsche Reich schaffen.

Unabhängig von allen Kriegen in der Welt wollen wir die Existenz des deutschen Volkes sichern. Mögen Weltkriege, Handels- und Rohstoff- oder Währungskriege kommen, sie sollen uns nicht schaden können. Der deutsche Arbeiter soll wissen, daß für seine Arbeitsstätte gesorgt ist, daß genügend Arbeit da ist, daß für eine ausreichende Ernährung und für die notwendigen Güter gesorgt wird, daß wir unabhängig sind von den Kriegen in der Welt und daß keine Macht Deutschland zu demütigen vermag.

Ihr braucht auch nicht das Geschwätz zu glauben von der vorübergehenden Hochkonjunktur, der Rüstungskonjunktur, die nur jetzt im Gange sei, der dann wieder das Elend der Erwerbslosigkeit folgen müsse. Die Rüstung beansprucht nur einen geringen Prozentsatz der deutschen Arbeit, der für die deutsche Wirtschaft nicht entscheidend ins Gewicht fällt.

Der Führer hat größere Pläne. Ein Deutsches Reich in Stolz und Würde, Schönheit und Zweckmäßigkeit soll nach dem Willen des Führers aufgebaut werden. Das geht nicht in zehn Jahren; dieses gewaltige

Arbeitsprogramm sichert dem deutschen Arbeiter auf Jahrzehnte hinaus seine Existenz, Arbeit und Brot. Was den Lohn anlangt, so muß er gehalten werden. Wo der Lohn unerträglich war, wurde er verbessert und durch Zulagen erhöht. Das ging natürlich nicht bei allen Branchen. Unsere unermüdete Sorge wird es sein, hier den sozialen Ausgleich zu schaffen. Vor allem aber werden wir darauf achten, eiserne die Preise festzuhalten, damit die deutsche Ernährungs- und Versorgungslage auch weiterhin jene ruhige, sichere und stetige Kurve des Aufstiegs aufweist, wie es bisher der Fall gewesen ist.

Damit nun die Leistungen gesteigert werden und damit auch der Ehrgeiz geweckt wird, haben wir den Berufswettbewerb und den Leistungswettbewerb eingeführt, den Berufswettbewerb vor allem für die Jugend, die Lehrlinge. Auf der anderen Seite wollen wir durch den Leistungswettbewerb den Betrieb in seiner Gemeinschaftsleistung steigern. Hier soll der Betriebsführer zeigen, daß es ihm nicht nur um das Materielle, sondern auch um das Ideelle zu tun ist, daß er alles das unterstützt, was wir von ihm fordern. Es kommt dem Betrieb, der Arbeiterschaft und damit der Arbeitsleistung zugute. (Stürmischer Beifall.)

Seht, ihr deutschen Arbeiter, ihr habt das herrlichste Beispiel: seht auf den Führer! Ist er nicht der erste Arbeiter der Nation! (Lang anhaltender stürmischer Beifall.)

Seht seine Arbeitslast vom Morgen bis in die Nacht! Wer könnte seine Arbeit mit der seinigen vergleichen? Diese Arbeit ist Arbeit für ein ganzes Volk. Welche gewaltigen Probleme hat er zu tragen, welche Kraft des Handelns gehört dazu, diese gigantischen Entschlüsse zur Tat werden zu lassen, welche Sorge lastet auf seinen Schultern! Was bedeuten eure Sorgen dagegen, so großen sie im einzelnen sein mögen! Es sind Sorgen des Alltags. Hier aber liegt die Sorge für die Zukunft und die Größe unseres Volkes auf den Schultern des einen Mannes. Jeder Mann von ihm ist darauf gestellt, sich hineinzufühlen in das deutsche Volk. Gerade dieses Gefühl mit dem deutschen Arbeiter ist ihm gegeben wie keinem anderen. In ihm könnt ihr Vertrauen haben wie zu einem der Euren. Er selber ist von eurem Fleisch und Blut! (Stürmischer Beifall!)

Ihr müßt aber auch euer ganz rüchhaltiges Vertrauen, eure Liebe, euer ganzes Herz dem Führer darbringen, weil er es verdient und weil er es braucht. Wie oft hat er gesagt, daß er seine Kraft aus euch schöpft. Er hat dem deutschen Arbeiter, der heimatlos und wurzellos war, ein Vaterland gegeben, hat euch wieder hineingestellt in das deutsche Volk, hat euch Arbeit und Brot gegeben, euch die Heimat neu geschaffen.

Deutscher Arbeiter! Nun denke und entscheide selbst! Einig lautete der Schlußruf: Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Heute heißt er: Deutscher Arbeiter, stehe zu Deutschland, deinem Land der Größe, der Herrlichkeit und der Zukunft! (Minutenlanges, brauendes Heilrufen.)

Riesenfeuerwerk am Dugendteich.

Eine Million Zuschauer. — Glanzvoller Abschluß des Sonnabends.

Nürnberg, 11. September. Den prachtvollen Abschluß des Sonnabends des Reichsparteitages der Arbeit bildete das alljährlich stattfindende glanzvolle Feuerwerk, wie es prächtiger und schöner bisher nirgends gezeigt worden ist. Schon zu der Zeit, da zwischen dem Verklängen des Tageslichtes und dem Aufkommen elektrischen Lichtes sich eine Dämmerstunde einstellt, setzte der Jubelstrom der Hunderttausende zu dem weiten Gelände rings um den Dugendteich ein. In breiten Kolonnen zogen die Fußgänger über die Anmarschstraßen. Straßenbahnen und Kraftwagen rollen in ununterbrochener Kette heran, und auf dem Bahnhof Dugendteich traf in Abständen von wenigen Minuten Sonderzug auf Sonderzug ein.

Als dann die Nacht hereinbrach, loderten Flammen in den Feuerhallen beim Ende der mächtigen Tribüne auf der Zeppelintwiese auf, und zahlreiche Scheinwerfer tauchten die beiden Fronten der Tribüne und ebenso die des bereits fertiggestellten Teiles der neuen Kongreßhalle auf dem jetzigen Ufer des Dugendteiches in stutendes Licht. In Beginn des Feuerwerks war dann an dem riesigen Gelände kein Platz mehr frei. Selbst die großen Tribünen und die mit Licht zum Dugendteich gelegenen weiten Ränge des Zeppelinfeldes waren voll gefüllt, so daß rund eine Million Volksgenossen Zeugen dieses feierlichen Abends waren.

„Gefinnung“ um Haus Brothe

Roman von Baronin Margarete von Goss (Nachdruck verboten.)

Sie erhob sich und er mit ihr. Mit einem respektvollen Handkuss dankte er für das Mahl. Dann gingen sie hinauf in ihr Zimmer. Sie hatte ihm ihren Schreibtisch zur Verfügung gemacht, damit er unbehindert daran arbeiten konnte. „Wird es so geben?“ fragte sie.

„Ja, natürlich, sehr schön, ich danke dir.“ Sie zog eine leere Schublade aus und sagte: „Die kannst du auch benutzen, ich habe sie für deine Sachen freigemacht.“

„Tausend Dank, Lilli, aber es ist ja gar nicht nötig, ich halte meine Papiere in der Aktentasche. Zu sehr möchte ich mich hier in deinem Hause lieber nicht ausbreiten. Sonst kommt es zu deine Freundschaft bald bereuen.“

„Das hast du nicht zu befürchten, ich bin dir dankbar, daß du hier bist.“ Sie legte sich in ihren großen Ohrensessel, der am Fenster stand, und Hans nahm seinen Platz am Schreibtisch ein. Hans vertiefte sich in seine Arbeit und Lilli dachte, während sie häkelte, an Oskar. Wie schön wäre es, wenn Oskar jetzt an Hansens Stelle dort läge! Sie hatte ihm ganz zu Anfang ihrer Ehe so oft darum gebeten, es doch so einzurichten, daß er von drei Uhr nachmittags an zu Hause sein könnte. Aber er war nie darauf eingegangen. Seine Antwort war in der Regel: „Ich bin unglücklich. Bei dem Arbeiten zu Hause läme nichts heraus, es wäre nur immer eine halbe Sache. Das Schreiben ginge schon gar nicht, weil er keinen Reichtentisch zu Hause habe, mit dem Schreiben ging es schon eher, aber das auch nur des Abends, wenn sie schon im Bette war. Er behauptete, in ihrer Gegenwart nicht arbeiten zu können. Das war natürlich Unsinn. Wenn er es ernstlich gewollt hätte, so wäre es auch gegangen. Nun würde sie ihn aber nicht mehr darum bitten und Hans sollte jeden Tag kommen, ob es Oskar angenehm war oder nicht. Und am Ende würde sie es auch noch durchsetzen, daß Hans ganz in ihr Haus käme. Gewiß, das würde sie. Aber schade war es doch, daß eben nicht Oskar, sondern Hans da an ihrem Schreibtisch saß. Sie atmete ein wenig bekommen auf. Hans drehte sich zu ihr um.

„Es ist nicht sehr amüßant, zuzuhören, wie ein anderer die Feder wegt, was? Willst du, daß ich eine Pause mache? Brauchst es nur zu sagen.“

„Nein, nein, schreib nur weiter, eine Pause machen wir dann, wenn Fetzchen den Kaffee bringt.“

„Wie du willst.“ — Er wandte sich wieder seiner Arbeit zu und sie häkelte weiter. Aber bald sah sie auf ihre Armbanduhr. Zwei Uhr. Noch dreieinhalb Stunden, dann ist er hier. Sie ließ die Arbeit in ihren Schoß sinken und sah durchs Fenster über den verwahrlosten Garten. Sie hatte das Gefühl, als ströme aus den entlaubten Bäumen, aus dem seuchten kalten Erdboden, der sie umgab, eine unendliche Trostlosigkeit auf sie über. Sie fühlte in diesem Augenblick ganz deutlich, daß sie in diesem Hause einmal Grauen erleben werde. Ein Schauer lief ihr über den Körper. Sie schloß einen Moment die Augen. Als sie sie wieder öffnete, fiel ihr Blick auf Hans. Wie gut, daß er da war. Seine Gegenwart gab ihr Beruhigung.

Um halb Drei brachte Fetzchen den Kaffee. „Warum bringen Sie nur zwei Tassen. Sie werden doch mit uns trinken.“

„Ich mußte nicht, daß Sie es wünschen.“

„Ja, Fetzchen, ich wünsche, daß wir es damit so halten wie immer, auch wenn mein Vetter hier ist.“

„Sie ist getränkt“, sagte Lilli, als Fetzchen das Zimmer verlassen hatte.

„Weil ich hier bin?“ fragte Hans.

„Ja, natürlich.“

„Ja, daran wird sie sich auch noch gewöhnen.“ Lilli hoffte es. Aber Fetzchen gewöhnte sich nicht an die täglichen Besuche Hans Loths. Sie waren ihr ebenso unangenehm, wie sie Oskar waren. Und keiner von ihnen gab sich Mühe, das zu verbergen. Gewöhnlich war Hans schon fort, wenn Oskar nach Hause kam, dann richtete Lilli jedesmal einen Gruß von ihm aus, den ihr Mann mit einem kurzen „Danke“ quittierte.

So waren schon einige Wochen hingegangen. Im Hause hatte sich nichts Verändertes mehr ereignet. Obgleich die Heilseherin Hete Zente allerlei Aufregendes in Aussicht gestellt hatte. So oft Lilli bei ihr war, und das war nicht selten, band Hete Zente ihr auf die Seele, recht wachsam in ihrem Hause zu sein und möglichst nie allein in einem Zimmer zu bleiben.

Eines Abends kam Eva Loth wieder zu ihren Verwandten. Oskar kam dieser Besuch recht, er hatte schon lange auf ihn gewartet, um Eva zu bitten, Lilli von der berühmten Heilseherin Hete Zente fernzuhalten, da diese Zusammenkünfte sie merklich nervös machten. Aber ehe er noch dazu kam, band Hete Zente ihr auf die Seele, recht wachsam in ihrem Hause zu sein und möglichst nie allein in einem Zimmer zu bleiben.

unterhielten: „Oskar, du mußt einmal zu der Heilseherin Hete Zente gehen, sie erwartet dich, um dir etwas sehr Wichtiges zu sagen.“

Er glaubte nicht an die Wichtigkeit dieser Mitteilung und erwiderte: „Ich habe nichts für solchen Humbug übrig. Mich wird Hete Zente mit ihrem saulen Zauber nicht einfangen.“

Eva war ein wenig betreten und sagte achselzuckend: „Du kannst natürlich darüber denken wie du willst, aber daß Fräulein Zente die Absicht hat, dich einzufangen, darfst du nicht glauben.“

Später — während des Schlafengehens — fragte er seine Frau so beiläufig: „Wo wohnt eigentlich diese berühmte Hete Zente?“

Lilli sah ihn erst etwas erstaunt an, gab ihm aber dann die Adresse, die er sich in einem unbewachten Augenblick in sein Notizbuch schrieb. Sie lagen schon beide in ihren Betten, als Lilli fragte: „Warum fragst du mich nach der Adresse Fräulein Zentes, willst du etwa zu ihr gehen?“

„Warum sollte ich nicht? Vielleicht kann sie mir durch ihren Scherzblick vieles enthüllen, was mir sonst ewig verborgen bliebe“, sagte er nicht ohne Spitze.

„Schon möglich“, sagte Lilli und drehte ihm den Rücken zu. zur Strafe für seine unverkämte Antwort. Sie hatte sehr gut herausgehört, auf was er anspielen wollte. Oskar war eifersüchtig auf Hans. Daß er es war, nahm sie ihm nicht so übel, als daß er es offen zeigte. Wenn Hans nicht ein so liebenswürdiger Mensch wäre, der es so gut verstand, unerreuliche Szenen zu vermeiden, so hätte es zwischen ihm und Oskar längst eine gegeben. Hans tat erst recht, wenn Oskar um die Mittagszeit unerwartet nach Hause kam, und schien es nicht zu bemerken, daß er in seiner Gegenwart von einer fast verlebenden Vorsorglichkeit war.

„Wenn es dir möglich ist, schon um die Mittagszeit nach Hause zu kommen“, hatte sie ihm einmal gesagt, „so brauche ich ja Hans nicht mehr zu bemühen. Es ist für ihn gewiß gar keine Kleinigkeit, jeden Tag hier heranzukommen.“

Er hatte sie forschend angesehen und erwidert: „Aber dir sind meine Besuche doch sehr lieb?“

„Ja, natürlich, aber wenn du es einrichten kannst, früher heimzukommen, so will ich gern auf sie verzichten.“

(Fortsetzung folgt.)

